

- ¹¹ Wortlaut in: ÖR 2/91, 182–184 (Fassung von Dunblane 1990).
- ¹² Siehe den Text und die Einführung von Günter Gaßmann in: ÖR 2/91, 179–182.
- ¹³ Vgl. den Bericht H. J. Held, Nr. 6.
- ¹⁴ So z. B. in den Erklärungen über Kirchengemeinschaft zwischen der Evangelischen Kirche der Union und der United Church of Christ in den USA.
- ¹⁵ Darauf weist Gaßmann hin: ÖR 2/91, 179.
- ¹⁶ Die Formulierung ist durch einen Abänderungsantrag im Plenum bewußt so gewählt worden, daß nicht nur die Mitgliedskirchen des ÖRK angesprochen werden.
- ¹⁷ Überlegungen orthodoxer Teilnehmer, gerichtet an die Siebte Vollversammlung a. a. O.
- ¹⁸ Beide Texte wurden zusammen mit dem Bericht der Gemeinsamen Arbeitsgruppe veröffentlicht in: Una Sancta 3/90, 262–270 und 4/90, 336–352.
- ¹⁹ Besondere Beachtung verdienen bei der Themenverbindung Geist und Einheit eigentlich auch die charismatischen Gruppen und pfingstlich orientierten Kirchen. In Sektion III hat eine Untergruppe über ihren Beitrag für die Gemeinschaft der Kirchen gearbeitet. Eine prägende Thematik ist dies aber in Canberra nicht gewesen.

Spiritualität im ökumenischen Kontext

VON CHRISTA GÖBEL

Hinführung

Nur zögernd nähere ich mich dem Thema. Die Darstellung, die folgt, wird persönlich geprägt, ja subjektiv sein müssen. Denn ihr liegt die eigene spirituelle Prägung und Erfahrung zugrunde. Davon läßt sich nicht absehen; auch nicht von der Tatsache, daß ich nicht als Delegierte, sondern „nur“ als Besucherin in Canberra teilgenommen habe und erst vom 6. Tag an mit dabei war. So fehlt dem eigenen Erlebnishorizont vieles, was im Kontext dieser Thematik wichtig gewesen wäre. Hinzu kommt die sachliche Unsicherheit: wie sollten wir Spiritualität definieren und also eingrenzen? Auch in den Abschlußtexten der Vollversammlung ist die terminologische Verwendung verwirrend. Da lesen wir z. B. von der „tiefen Spiritualität anderer Religionen“¹ sowie von einer „Spiritualität des Landes und der Heiligkeit allen Lebens“ (S. 62), wie sie sich Urvölker und auch die australischen Aborigines bewahrt hätten. In unserer Zeit sei eine „lebensfreundliche Spiritualität“ gefordert, die „ihre Wurzeln in weltweiter Interdependenz hat“ (S. 71). An anderer Stelle ist die Rede von einer „christlichen Spiritualität“ (S. 119) und von ihren „klassischen christlichen Diszi-

plinen“; wir hören von den „Frauen als Lehrerinnen christlicher Spiritualität“ (S. 119) und einer „Spiritualität im Leben der Familie“ (S. 122), vom Zusammenhang zwischen „Spiritualität und Einheit“ (S. 79f), und einer „Spiritualität der Gewaltlosigkeit“, von „Modellen“ bzw. „Zeichen“ der Spiritualität; schließlich von der „eucharistischen Spiritualität“ und wiederholt von „ökumenischer Spiritualität“ (z.B. S. 116 + Empf. S. 125).

Diese verschiedenen Akzente lassen sich nicht unbesehen vereinen. Hier schlagen sich kulturell bedingte Unterschiede in der religiösen Sozialisation bzw. kirchlichen Tradition ebenso nieder wie die theologische Diskussion zwischen einer mehr schöpfungstheologisch, christologisch oder trinitarisch begründeten Pneumatologie. Schließlich mußte ja das Thema dieser Vollversammlung, ein Gebet zum Heiligen Geist um Erneuerung, diese Unterschiede provozieren.

„Es ist gesagt worden, daß Spiritualität bedeutet, sowohl das Leben gestalten als auch Raum schaffen, damit der Heilige Geist wirken kann“ (S. 116). Die Fragen liegen auf der Hand: Wo und wie begegnet der Heilige Geist? Was bedeutet es, ihm Raum schaffend, zu ihm zu beten? Und wie vollzieht sich die erbetene Erneuerung – in der Gestaltung des persönlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens, auch im Leben des Ökumenischen Rates und seiner Vollversammlung?

Spiritualität und Liturgie

„Spiritualität wird im gottesdienstlichen Leben des Volkes Gottes deutlich. Die verschiedenen Kirchen feiern Gottesdienst in vielfältigen Formen. Der Leib Christi lebt davon, daß seine Glieder einander an ihren reichen gottesdienstlichen Erfahrungen und Einsichten teilhaben lassen“ (S. 123 f).

Gebete und Lieder, biblische Lesungen und geistliche Symbole haben uns in Canberra durch den Tag geleitet. Das Gottesdienstzelt mit seinem Platz für alle, die kamen, und seinen geöffneten Türen wurde als (nicht zu statischer) Ort zum Zeichen für den Geist, der uns immer wieder aus allen vier Enden sammelt und in alle Welt sendet. Unter den drei täglichen Andachten war am ehesten die Morgenandacht gemeinsamer Treffpunkt und thematisch-geistlicher Impuls für die Arbeit des Tages. Kurze Phasen der Besinnung vor und nach Plenarsitzungen oder Gruppenarbeiten kamen hinzu. Außerdem gab es zahlreiche zusätzliche Angebote: z.B. Quäker-Andachten, Gottesdienste im Frauenzelt, regional orientierte Andachten, Gottesdienst für Homosexuelle und Lesben, geistliche Konzerte und Einladungen aus den Nachbargemeinden (unterschiedlicher Denominationen). Zwei große

Abendmahlsgottesdienste wurden gefeiert, und an einem der Sonntage waren viele von uns zu Gast in australischen Gemeinden. So betrachtet war das gottesdienstliche Leben überaus reich an Angebot, Fülle und Vielfalt.

Die Partizipation und Kommunikation der Teilnehmer/innen im gottesdienstlichen Geschehen war mit Schwierigkeiten verbunden. Denn die babylonische Sprachenverwirrung war offenkundig. So mußten einige wenige offizielle Sprachen vorherrschen; und fast alle kommunizierten, sangen und beteten wir häufig in fremden Sprachen. Zwar ermöglichte es uns eine durchgängige liturgische Grundform, trotz wechselnder Einzelelemente dem Ganzen zu folgen. Dennoch ging es nie ohne ausführlich vorbereitete, mehrsprachige Textblätter. Diese nahezu perfekt geplanten liturgischen Entwürfe boten dann allerdings keinen Raum mehr für Spontaneität oder wenigstens für situationsbezogene Variationen. Dadurch wurde manches wohl nur zelebriert, statt wirklich gefeiert.

Auch die Fülle der Worte, quantitativ wie qualitativ, war manchmal erdrückend. Solche Häufung von vollmundigen Bekenntnissen, Gebeten und Verpflichtungen läßt fragen, was von alledem denn wirklich Ausdruck lebendiger Spiritualität war oder vielleicht doch eher eine Summe wichtiger theologischer Gedanken oder gefeilter liturgischer Formulierungen. Im Additionsverfahren jedenfalls entsteht noch kein spiritueller Reichtum. Weniger Rede und mehr meditative Stille hätten zuzeiten gut getan.

Die weltweite Vielfalt liturgisch-spiritueller Traditionen war verunsichernd und beglückend zugleich. Daß dabei die protestantisch-europäisch-nordamerikanischen Elemente sehr am Rande verblieben, sei nur angemerkt. Fremde Liedtexte, Melodien, Instrumente und Körpersprache luden ein zu einem gemeinsamen Erkundungsweg. Meist gelang er erstaunlich gut, nicht zuletzt durch die Hilfe des Chores und der kompetenten Leiter/innen. Die sich hineinfühlende Repetition wurde bewußt als Element geistlicher Einübung verwandt. Im Singen einiger, sich wiederholender Gesänge war das Wiedererkennen möglich; wir wurden eine Gemeinschaft, die trotz Nicht-Verstehen im einzelnen erfüllte, was sie sang: Kyrie . . . Halleluja . . . Amen. Umarmungen, Lächeln oder Tränen mitten in der Liturgie waren nicht selten: Zeichen einer gemeinsam erlebten Spiritualität, die verbales Verstehen überstieg. Diese Erfahrung hat sich immer wieder einmal verdichtet, nicht zuletzt im vielsprachigen gemeinsamen Gebet des Herrn.

Die rituelle Symbolsprache war sehr ausgeprägt. Für manchen wurde hier seiner ökumenischen Akzeptanz-Bereitschaft Erstaunliches abverlangt: Reinigendes Wasser wurde versprengt, Weihrauch entzündet, Kerzen selbstredend, wir sahen Ikonen, prächtige Gewänder, Fahnen und kultische

Tänze, wir hörten Lektoren in Sackkleidern zu und empfangen zum Beginn der Fastenzeit das Aschenkreuz. Vieles, was zunächst fremd schien, wurde uns glaubwürdig und mitvollziehbar in der Nähe der Mitchristen anderer Prägung, die uns in die Feier ihrer Spiritualität hineinnahmen. Doch die Distanz vom ursprünglichen „Sitz im Leben“ durch Transfer in diese multi-spirituelle Gemeinschaft ließ manchmal auch hinderliche Schaulusteffekte aufkommen. Um hier einen tieferen ökumenischen Verstehenskontext zu schaffen, bedarf es sicher noch eines längeren Wachstums- und Lernprozesses. Er wird von uns Europäern vielleicht besonders viel Öffnung verlangen, uns dann aber wohl auch unvermutet bereichern.

„Spiritualität bedeutet, das Kreuz um der Welt willen auf sich nehmen, an der Qual aller teilhaben und in den Tiefen menschlichen Elends Gottes Antlitz suchen“ (S. 116). Doch die liturgischen Ordnungen in Canberra strahlten viel Zeitlosigkeit aus. Die Tagesordnung der Welt, selbst der erschreckende Golfkrieg, kam oft nur in sehr allgemein gehaltenen und wenigen Fürbittformulierungen vor. Dadurch empfand ich häufig eine Spannung zwischen heiligem und profanen Raum, zwischen Liturgie und Leben, auch in der Vollversammlung selbst.

Doch es gab auch andere Erfahrungen: u.a. die freien, persönlichen Gebete in den Bibelarbeits-Gruppen, die Zeugnisse der Betroffenheit im Frauenzelt und vor allem das Friedensgebet, zu dem Delegierte der kriegsführenden Staaten eingeladen hatten. Die Stille, aus der heraus die irakischen Klagegesänge erklangen und Amerikanerinnen mit Irakern und uns gemeinsam Fürbitte hielten, führte uns mit unseren brennenden Kerzen in die Dunkelheit vor dem Gottesdienst unter das glühende Kreuz. Und wir sangen „Dona nobis pacem“. Das war konkretisierte liturgische Spiritualität, die anrührte.

„Spiritualität ist die Feier der Gaben Gottes“. Sie „sollte ihre Mitte in der Eucharistie haben“ (S. 116). Canberra hatte mehrere, wenigstens zwei große eucharistische Feiern; eine davon mit wenigen Ausnahmen ohne Kommunion orthodoxer und römisch-katholischer Teilnehmer, die andere mit ausschließlich orthodoxer Kommunion. Sowohl in der Lima- wie in der Göttlichen Liturgie wurde unsere vorhandene Zerrissenheit vor aller Welt deutlich und im Innern schmerzlich spürbar. Was aber bedeutet solche Spiritualität des Leidens an der zerspaltenen Christenheit für die Wegimpulse ihrer Lehre und zwischenkirchlichen Praxis? Emilio Castro proklamierte in seinem Eingangsreferat: „Dies sollte die letzte Vollversammlung mit einer getrennten Eucharistie sein! Das ist nicht nur eine Herzensangelegenheit; dahinter steht auch das Bewußtsein der Gefahr, die für unsere Spiritualität

besteht, wenn wir weiter einen Ökumenismus ohne Offenheit für die Überraschungen des Geistes pflegen. Unsere gemeinsame Pilgerfahrt wird ohne die Vorwegnahme des Reiches nicht allzu lange Bestand haben.“² Doch ich kann nicht sehen, daß uns Canberra in dieser Richtung vorangebracht hat. Die Vorwegnahme hat, von Entscheidungen einzelner abgesehen, nicht stattgefunden. Eher im Gegenteil. Denn in der Stellungnahme orthodoxer Teilnehmer, die gegen Ende der Vollversammlung undiskutiert verteilt wurde, heißt es bedrohlich, daß u. U. sogar „das gemeinsame Gebet immer schwieriger und schließlich sogar unmöglich“ werden könnte, ohne „eine gemeinsame theologische Vision“³. Warum binden wir eigentlich alle immer noch das Wirken des Geistes an die Verstehenshorizonte unserer Lehrentscheidungen und kirchlichen Traditionen?

Spiritualität – Reflexion – Aktion

„Ist es schwierig, vom Heiligen Geist zu reden? Ganz gewiß. Wenn wir aber von dieser Vision des Heiligen Geistes ausgehen, der im Leben und Sterben Jesu Christi wirkt, dann wird das Reden vom Geist zum Reden von der Wirklichkeit.“⁴

Die Vision vom Geist blieb umstritten: Ist er der – durch Christus und seine Erlösung – von den Naturgeistern der gefallenen Welt zu unterscheidende oder der – von der Schöpfung her durch Christus – in sie inkarnierte und durch sie wirksame Geist? Die beiden theologischen Hauptreferate, besonders das der koreanischen Theologin Chung, hatte zu schweren Meinungsverschiedenheiten unter den Vertretern der Kirchen geführt; und die gegenseitigen Vorwürfe des „Synkretismus“ bzw. „Patriarchalismus“ sind bis zum Ende nicht verstummt. Aber eine offene intensive Diskussion dazu fand kaum statt. Das war unverständlich und auch verhängnisvoll. Zeitdruck allein kann das nicht entschuldigen. Denn sicher hat Spiritualität auch „zu tun mit Prioritäten, dem Kalender und dem Lebensrhythmus“ (S. 116), auch auf einer Vollversammlung. Es scheint, man war sich der eigenen und gemeinschaftlichen spirituellen Kraft nicht gewiß genug, um theologisch-geistliche Konflikte offen auszutragen. Dadurch wurde die Kluft zwischen der Liturgie und den Plenardebatten zunehmend größer. Daran änderten m. E. auch die Versuche nur wenig, Abschnitte der Berichte mit Bibel- oder Gebetszitaten zu verbinden und die Plenardebatten geistlich mit Lied oder Gebet zu rahmen.

Sicher war es erstaunlich und dann doch auch beglückendes geistliches Zeichen, daß wir schließlich irgendwie beieinanderblieben. Was aber wird

es in Zukunft heißen müssen, im Geist und in der Wahrheit miteinander auf dem Wege zu sein?

Die nicht ausgetragenen theologisch-geistlichen Konflikte verlagerten sich. Die Prozedur der Nominierungs- und Wahlverfahren war entsprechend zeitaufwendig und emotionsgeladen. Dabei hatten – erschreckend selbstverständlich – Laien, Frauen und besonders Jugendliche deutlich das Nachsehen, ungeachtet aller verbalen Anerkennung ihrer besonderen spirituellen Gaben. Offensichtlich stehen Spiritualität und vorhandene Strukturen häufig in einem gespannten Verhältnis. Um so eher sollten wenigstens die Kirchen, wenn sie denn bekennen, daß Gottes „Gnade... uns geschenkt“ sei, „damit sie unser Leben und unsere Strukturen durchdringe“ (S. 116), zunächst die eigenen Strukturen der Dynamik des Geistes öffnen.

„Das Reden vom Geist bedeutet... Beteiligung am Kampf für das Leben.“ Dies hat die Vollversammlung redlich und leidenschaftlich versucht. Die von manchen vermutete Flucht in Religiosität hat, aufs ganze gesehen, nicht stattgefunden; und die „Sorge darum, daß der ÖRK so geistlich wird, daß er seine Identität... verliert“⁵, war unnötig. Die wichtigsten ökologischen, politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen aus den Brennpunkten unserer Gegenwart bestimmten die Plenarsitzungen und Sektionsberichte in erheblichem, ja überzeugendem Maße.

Besonders der Golfkrieg war die beherrschende Problematik jener Tage, die sich in Emotionen, Demonstrationen, Friedensgebeten und Diskussionen einen breiten Raum verschaffte. „Zeichen der Spiritualität ist ein auf Frieden ausgerichteter Lebensstil, das Erproben der Macht aktiver Gewaltlosigkeit“ (S. 123). So waren die Betroffenheit über das Geschehen und die Forderung nach einem sofortigen Waffenstillstand unter den Delegierten einhellig. Doch in der Einschätzung mancher politischer Komponenten (z.B. der Rolle des Staates Israel) sowie der grundsätzlichen Beurteilung von Krieg und Gewalt gab es kein spannungsloses Einverständnis. Die Resolution über den Golfkrieg wurde lange, für manche zu lange diskutiert. Eine pazifistisch mißzuverstehende Texteingfügung von Konrad Raiser, die bereits durch Mehrheitsbeschluß angenommen war, wurde von ihm selbst wieder zurückgezogen, als der heftige Widerspruch einiger Delegierter deutlich wurde. Obwohl ich dies inhaltlich bedauert habe, halte ich diesen Vorgang für ein höchst spirituelles Zeichen: auf Mehrheitsbeschlüsse bei Gewissensbedenken einer Minderheit im Interesse einer geistlichen Einheit verzichten zu können, ist wohl ein Zeichen der „Spiritualität der Gewaltlosigkeit“ im Vollversammlungsgeschehen selbst gewesen.

Der Plenardiskussion über den Golfkrieg wohnten – ebenfalls zeichenhaft – einige Jugendliche bei, die ihre brennenden Kerzen wortlos, aber unübersehbar in den Händen hielten. Aus dem Friedenslager am Parlamentsgebäude waren sie in unser Tagungszentrum gekommen; Tage zuvor waren sie Teilnehmer einer Friedensdemonstration in der Stadt gewesen und hatten dort auch ein deutschsprachiges Plakat mitgeführt, das einer unserer Teilnehmer gemalt hatte. Wohlbekannte Worte („Wir sind das Volk – wir sagen Nein“) und die brennenden Kerzen im Plenarsaal verbanden sich für mich, eine Christin aus der ehemaligen DDR, zu einer bewegenden politisch-spirituellen Erinnerung.

„Wir glauben, daß unser Leben eine unaufhörliche Pfingsterfahrung ist: der Heilige Geist schenkt uns eine Vision und die Gabe der Weissagung.“⁶ So bekannte es die Abschlußbotschaft der Jugend. Aber wo blieben in diesem Kontext die spezifischen Beiträge der charismatischen Gruppen und der Pfingstkirchen? Diese Dimension fiel weitgehend aus. Allerdings haben hier mehrere Berichte und Empfehlungen deutliche Impulse für eine engagierte Weiterarbeit des ÖRK gegeben (S. 79f; 125 u. ö.)

Die Begegnung mit den Aborigines wie auch mit den Vertretern anderer Religionen hat dieser Vollversammlung ein besonderes Gepräge gegeben. Die leidvolle Geschichte, von der wir hörten, hat betroffen gemacht. Der oft zitierte Reichtum der unterdrückten Kultur und Spiritualität war für mich (in Musik und einigen Gemälden) nur punktuell zu ahnen. Ich will ihn glauben, doch Fragen bleiben. Ist jede religiöse Tradition eines Volkes eo ipso christlich interpretierbar? So steht ganz gewiß auf dem Weg zu einer ökumenischen Spiritualität die nicht einfache Frage nach dem Verhältnis von Evangelium und Kultur. Die Antworten werden dann allerdings auch das europäisch-christliche Verständnis ganz gewiß nicht unberührt lassen.

Die Vollversammlung ist zu Ende. Uns bleiben: Erinnerungen und Abschlußpapiere. Und für die Gemeinden? Die Botschaft! Ist das nicht auch ein spirituelles Mißverständnis, als wäre eine Versammlung des ÖRK zu solchen kurzen zusammenfassenden, aber möglichst wegweisenden Proklamationen geradezu verpflichtet? Nicht genügend situationsorientiert, führen sie im konkreten Fall meist zu wenig aussagefähigen, allgemeinen Sätzen. Das ist fast unvermeidbar. Schwerer aber wiegt die überzogen optimistische, Probleme bagatellisierende Grundtendenz. Demnach waren wir z. B. in Canberra „begeistert von den mannigfaltigen Formen ... der Spiritualität, der Theologie und des christlichen Engagements“. Aber die auch wirklich tiefgreifenden Konflikte erscheinen nur am Rande, als Zeichen noch unvollkommener Versöhnung! Haben wir denn wirklich den unter-

drückten Völkern „in Solidarität die Hand gereicht“ und „uns zu beständiger Buße verpflichtet“⁷⁹? Gewiß, immer wieder. Doch in den allzu abgerundeten Formulierungen hören andere kaum noch etwas heraus von Hilflosigkeit und Ratlosigkeit, von Schuld und Versagen (anders S. 65). Wäre denn nicht gerade das Bekenntnis solch christlichen Menschseins, das uns mit allen Menschen guten Willens verbindet, konstitutiv für die Spiritualität des Gebets: „Komm, Heiliger Geist“?

„Liebe Schwestern und Brüder, laßt uns mit der Energie des Heiligen Geistes ... der ‚Kultur des Todes‘ ein Ende bereiten ... laßt uns ... für ein Leben auf dieser Erde kämpfen, das in Solidarität mit allen Lebewesen gelebt wird, und eine Gemeinschaft für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung aufbauen. Wilder Wind des Heiligen Geistes blase uns an ...“ (S. 56) Vielleicht ist dieser emphatische Aufruf aus dem Referat von Prof. Chung ein wenig zu aktivistisch formuliert. Aber das Anliegen des konziliaren Prozesses wurde in vielen Diskussionen und Verlautbarungen der Vollversammlung aufgenommen. Dabei wird es immer um Bewußtseinswandel und Verhaltensänderung gehen, also auch um den Lernweg in eine neue Spiritualität hinein. Sie wird ganzheitlich und lebensfreundlich sein, indem sie „unser Leben mit der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft und mit Gott verbindet“ (S. 71). Erziehungsgestaltung wie auch politisch-ökonomische Entscheidungen sollen von daher bestimmt werden. Miteinander sollen wir auf der Suche sein nach einer globalen Ethik des Überlebens als Askese des 20. und 21. Jahrhunderts und darum das Miteinander-Teilen mit der Gemeinschaft aller Lebewesen beständig einüben.

Dazu brauchen wir allerdings die tragende spirituelle Gemeinschaft vor Ort, zu der wir gehören. Denn gerade sie „gibt uns den Mut und die Hoffnung ..., um angesichts unüberwindlich erscheinender Hindernisse ... trotz allem etwas zu tun“ (ebd.).

Ausblick:

„Der Geist macht, daß wir über uns und über alle Mächte und Gewalten hinaus auf eine Wirklichkeit sehen, die erst kommt“; und „durch den Geist beginnen wir, Gottes Zukunft zu erfahren“. In diesem Sinne ist auch die Suche nach einer „ökumenischen Spiritualität“ ein *eschatologischer Prozeß*, in den wir auf dem Weg der Nachfolge Christi hineingenommen werden. Ihm sich zu öffnen, ist sicher auch das Ziel einer ökumenischen Vollversammlung, soll aber vor allem das Leben der Gemeinde vor Ort bestimmen.

Was könnte das heißen? Etwa: sich aus dem Gefängnis selbstgemachter spiritueller, dogmatischer und traditioneller Normen immer wieder befreien zu lassen; die Flammenzunge des Geistes auch auf dem Haupt des anderen erkennen; die wunderbare Vielgestaltigkeit der Menschheits-Schöpfungs-Ökumene als Gesicht Jesu Christi lieben lernen; im Leidgeschrei der Unterdrückten den leidenschaftlichen Schrei der mütterlichen Ruach Gottes gegen das Chaos hören und ihr mitleidend und aktiv antworten in der gewissen Hoffnung auf die Auferstehung der Toten und das ewige Leben, das der dreieinige Gott schon hier unter uns beginnt.⁸ „Eine trinitarische Spiritualität erfordert Gemeinschaft, Gerechtigkeit, Solidarität, Beteiligung und Offenheit.“⁹ Und die Konkretion bleibt zu tun. Ich schließe mit einem Gebet aus dem Eröffnungsgottesdienst:

Die Schöpfung seufzt in der Zerbrechlichkeit des Lebens.
Doch der Geist, der in ihrem Anfang war, wird uns zu ihrer Bewahrung leiten.

Die Freiheit geht in Schuhen des Leidens.
Doch der Geist der Wahrheit wird unseren Kampf beseelen und uns alles geben, was wir für die Reise brauchen.

Unsere Gebrochenheit scheint ohne Ende.
Doch der Geist der Einheit gießt kostbares Öl zu unserer Salbung aus und gibt Brot, damit wir Gemeinschaft haben.

Wir verhüllen unser Gesicht und können so den Weg nicht sehen.
Doch der verwandelnde Geist schafft neues Leben in uns und führt uns über den bekannten Weg hinaus.

Komm, Heiliger Geist, erneuere die ganze Schöpfung,
Komm, Heiliger Geist, und erneuere mich.

ANMERKUNGEN

¹ Alle folgenden Zitate beziehen sich – wenn nicht anders erwähnt – auf die Sektionsberichte I, II und IV und die Seitenzahl verweist auf den offiziellen Berichtsband aus Canberra.

² Bericht des Generalsekretärs Emilio Castro, a.a.O. 167.

³ Orthodoxe Überlegungen, a.a.O. 281.

⁴ Castro, a.a.O. 154.

⁵ Ebd.

⁶ Botschaft der Jugend, a.a.O. 274.

⁷ Botschaft, a.a.O. 9.

⁸ Sinngemäß nach einer Predigt, die Rev. Dr. Charles Adams, Progressive National Baptist Convention/USA, in einem Gottesdienst der Schwarzen Kirche hielt.

⁹ Castro, a.a.O. 154.